

vom Kirchentag als dem „Experimentierfeld des Glaubens“ und schließlich gegen theologische Repräsentanten wie Dorothee Sölle, die das Ärgernis auf dem 12. Deutschen Evangelischen Kirchentag zu Köln mitgeschaffen hatte. Inzwischen gab sie im Deutschen Fernsehen ihre ersten Probevorstellungen.

### *Um die „Mitte des Christusbekenntnisses“*

Die Thesen wollen die „Mitte des Christusbekenntnisses“ klarstellen. Umrant von Worten aus Psalm 27 („Der Herr ist mein Licht“) sind jeder These wie seinerzeit in Barmen zwei Schriftworte vorangestellt, dann folgt das Bekenntnis mit der anschließenden Verwerfung der gekennzeichneten Irrlehre (vgl. „Evangelische Welt“, 1. 12. 67, S. 689 f.).

Es beginnt mit der Lehre, daß der natürliche Mensch den Geist Gottes nicht vernimmt (1 Kor. 2, 14) und ohne den Heiligen Geist niemand Jesus Christus den Herrn heißen kann (1 Kor. 12, 3). „Jesus ist Gottes Sohn.“ Es wird die falsche Lehre verworfen, „wissenschaftliche Forschung könne die Heilige Schrift ohne diese Gnade des Heiligen Geistes als Gottes Wort und als Urkunde der geschehenen Offenbarung sachgemäß verstehen und anerkennen“.

These 2 bekennt (gemäß Joh. 14, 9 und Matth. 11, 27), „daß der ewige Sohn Gottes in dem geschichtlichen Jesus von Nazareth Mensch wurde und zugleich Gott blieb...“ Verworfen wird die Lehre, „Jesus sei nur bloßer Mensch“ und man könnte auch ohne den Sohn Gottes wissen, wer Gott ist und Gemeinschaft mit ihm haben.

These 3 bekennt den stellvertretenden Sühnetod Jesu am Kreuz für alle unsere Schuld (Jes. 53, 5; Mark. 10, 45) und verwirft die falsche Lehre, Jesus habe sich nicht bewußt für uns geopfert oder sein Sühnetod sei zur Veröhnung der Welt nicht notwendig gewesen.

These 4 bekennt, daß „Gott den am Kreuz gestorbenen Jesus von den Toten leiblich auferweckt und zum Herrn erhöht hat“. Es sei Irrtum, daß Jesu Leib verwest und er nur geistig auferstanden sei und unpersönlich in seinem Wort weiterlebe — wie Frau Sölle in einer „Reportage“ der ARD erklärt hatte. Dazu einige Folgerungen, z. B. eine Nachfolge des Gekreuzigten könne es nicht ohne Bindung an die Person des Auferstandenen geben.

These 5 bekennt Jesus Christus als universalen Herrn

und Richter und die Vollendung der Welt durch ihn in einer Neuen Schöpfung. Verworfen wird die Meinung, daß die Erwartung der Wiederkunft Christi sinnlos sei „und allein die diesseitige Welt Realität besitze“.

These 6 bekennt, daß Jesus Christus den Seinen durch die Vergebung der Sünden und durch die Erneuerung im Geiste Mut zur Nachfolge und Kraft zur Erfüllung der Gebote gibt. Verworfen wird das Recht, die Gebote nach dem Zeitgeschmack oder wissenschaftlichen Neuerkenntnissen zu ändern.

These 7 schließlich bezeugt den Missionsauftrag der Kirche und erklärt es für ein Mißverständnis, „wenn die Gemeinden zum Experimentierfeld für einander widersprechende theologische Meinungen gemacht werden und wenn in solcher Vielstimmigkeit ihre Freiheit und ihr Reichtum gesehen wird.“

### *Die Herausforderung verstanden*

Als erster reagierte Präses Joachim Beckmann, Düsseldorf, der 1934 ebenso wie Bischof Scharf das Zustandekommen der Barmer Theologischen Erklärung ermöglicht hatte. Er gab zu, die Thesen enthalten zweifellos Wahrheitsaussagen, die man nicht leugnen könne, aber die Verwerfungen könnten „nicht alle den gleichen Rang von gültiger Wahrheitsaussage beanspruchen“. Sie würden auch keinem Laien bei der Meinungsbildung über Lehre und Predigt helfen. Er bedauerte, daß die rheinische Kirchenleitung die „Düsseldorfer Erklärung“ erst aus der Presse erfahren habe. Landesbischof Erich Vellmer, Kassel, anerkannte die Bekenntnisbewegung als „Zeichen für den Notstand in der evangelischen Kirche“, meinte aber, ihre Sprache werde vom säkularisierten Menschen nicht verstanden (epd, 4. 12. 67). Fernsehpfarrer Konrad Jutzler, Baden-Baden, beklagte die Mentalität der „geistlich Reichen“, die ihren Besitz verteidigen wollen ohne Gefühl für die Glaubensnot der anderen. Jedenfalls haben die Düsseldorfer Thesen durch ihre positiven Aussagen wie durch die für ehemalige Glieder der „Bekennenden Kirche“ faszinierende Form als Herausforderung gewirkt, der man sich stellen muß. Allerdings kann heute schwerlich wie 1934 in Barmen der kirchenpolitische Zweck mitspielen, die Echtheit der Kirchenleitung dadurch zu erweisen, daß die „falschen Hirten“ aus ihren Ämtern gedrängt werden.

## *Vorgänge und Entwicklungen*

### **Kritisches Echo auf den Weltlaienkongreß**

Der Dritte Weltlaienkongreß, der im Oktober 1967 in Rom tagte (vgl. Herder-Korrespondenz 21. Jhg., S. 538 ff.), hat ein sehr vielstimmiges Echo gefunden. Positive, aber auch kritische Ansichten wurden geäußert, die uns die mit einem solchen Kongreß verbundenen Probleme aus der Distanz klarer sehen lassen.

Bereits auf der Schlußversammlung hat Hans Ruedi Weber, Beigeordneter Direktor des Ökumenischen Instituts Bossey bei Genf, die Eindrücke der am Kongreß teilnehmenden Beobachter-Berater aus den verschiedenen nicht-katholischen Kirchen zusammengefaßt. „Diesmal (im Gegensatz zu vor 10 Jahren) hat mich nichts mehr beein-

druckt als unser Gottesdienst. Ich sage bewußt unser Gottesdienst... uns ist gezeigt worden, wie wir... die Hoffnungen und die Ängste des modernen Menschen vor Gott bringen können“ (öp, 26. 10. 67). Die Liturgien dieses Kongresses seien das wertvollste Geschenk gewesen, welches mit nach Haus nehmen konnte, so sagte Weber. Die gemeinsam vor Gott gebrachten Anliegen und die gemeinsam von Gott empfangenen Verpflichtungen seien eine ökumenische Erfahrung, die „viel tiefer und umfassender“ sei als die „bloß interkonfessionelle und ausschließlich auf die kirchliche Einheit konzentrierte Auffassung“ der Ökumenischen Bewegung. In diesem Zusammenhang stellt Weber die Frage: „Haben Sie nicht eine zu enge und einseitige Auffassung von der Ökume-

nischen Bewegung?“ Hier zeigt sich, daß in gemeinsamen Gebetsgottesdiensten von Gläubigen verschiedener Bekenntnisse eine noch nicht voll genutzte Chance der ökumenischen Annäherung liegt, die vielleicht noch stärker beachtet werden sollte.

Eine weitere kritische Frage richtete Weber an den Kongreß im Zusammenhang mit den sog. „mündigen Laien“. Die Beobachter seien manchmal erstaunt, ja schockiert gewesen über die ungeduldrigen und progressiven Ansichten, die auf dem Kongreß geäußert wurden. „Doch“, so fragt Weber, „woher nehmen Sie die Kriterien für die Beurteilung Ihres beinahe atemberaubenden ‚aggiornamento‘?“ Hier berührt Weber ein Kernproblem der christlichen Existenz des Laien in der Welt. Das konkrete Leben fordert von jedem schwierige sittliche Entscheidungen in Familie, Wirtschaft und Gesellschaft, also eine „discretio spirituum“, die jeder Spiritualität zugrunde liegt. Der Laie könne heute nicht mehr auf ethische Richtlinien des Episkopats warten, die ja notwendig abstrakt bleiben. Er müsse selbst entscheiden. Weber sieht den Weg, zu einer objektiv richtigen Gewissensentscheidung zu gelangen, in einer stärkeren Ausprägung der Spiritualität des einzelnen. Dieser Punkt einer weltförmigen Spiritualität, der auch vom Papst in seiner Ansprache als Grundvoraussetzung jedes echten christlichen Zeugnisses erwähnt wurde, ist auf dem Kongreß wohl etwas zu kurz gekommen. Weiter müsse dieses objektiv richtige Gewissensurteil auf einem durch ein gründliches Studium der Schrift im Kontext mit der heutigen Welt geschärften Glaubensurteil basieren. Weber sieht hier richtig, daß z. B. das Problem der Reform kirchlicher Strukturen eben nicht nur ein rein strukturelles Problem ist, sondern daß sich hier grundsätzliche Konzeptionen über das Verhältnis von Kirche und Welt und Kirche und Laie niederschlagen, die in der Schrift ein tragfähiges Fundament haben müssen. Auch sachlich optimal angepaßte Strukturen dürften wenig nützen, wenn sie nicht auch von Menschen angewandt werden, die den Willen zur Zusammenarbeit, zum Dialog, zum Hören auf den andern, zu gegenseitigem Vertrauen, zur Offenheit für Kritik und sachlich notwendige Änderungen mitbringen.

### *Ökumenisches Echo*

Von diesem für ein richtiges Gewissensurteil notwendigen Bibelstudium her gesehen, bedauerte es Weber, daß auf dem Kongreß die Gelegenheit zu gemeinsamer Bibelarbeit — aus Mangel an Zeit! — verpaßt worden sei, in der die in der Liturgie gebeteten Schrifttexte auch ernsthaft exegetisiert worden wären. Er sprach die Hoffnung aus, daß dieses Studium der für die christliche Existenz in der Welt relevanten Schrifttexte nachgeholt werde.

Roger Grossi, der als Vertreter der Fédération Protestante de France am Kongreß teilnahm, sagte (vgl. „Réforme“, 11. 11. 67), daß die Fragestellungen des französischen Protestantismus über die Bedeutung einer Kirche „für die Welt“, „für die andern“ mit den Ideen und Ansichten des Dritten Weltlaienkongresses weitgehend übereinstimmen. Er sieht den spezifischen Charakter dieses Kongresses im Vergleich zu den zwei vorhergehenden durch drei Tatsachen bedingt: durch die Sicht des Zweiten Vatikanums über den Dienst des Laien in und an der Welt, durch eine bisher unerreichte Repräsentation der Gesamtkirche, vor allem der Länder der sogenannten „Dritten Welt“, und durch die große Anzahl der nicht-

katholischen Beobachter-Berater. Besonderen Eindruck machte auf ihn die Herzlichkeit und Brüderlichkeit in der Begegnung mit der französischen Delegation. „Diese Tage waren Tage der Gemeinschaft, einer wahren Teilnahme und gegenseitigen Sichöffnens in einem bewegenden Vertrauen.“

### *Ist eine Repräsentation der Laien möglich?*

In seiner zweiten Frage an den Kongreß berührte Weber das Problem der angemessenen Repräsentation der Laien in den Kommissionen, Ausschüssen und Konzilien der Kirche. Hier äußerte er die Befürchtung, daß Laienräte, vor allem klerikalisierte, auch die Tendenz haben können, der Erneuerung eher im Wege zu stehen als sie zu fördern. In dieser Hinsicht wurde auch an der Zusammensetzung der deutschen Delegation Kritik geübt, da sie mit wenigen Ausnahmen aus Vorstandsmitgliedern oder Funktionären der katholischen Verbände bestanden und nur die 10% der organisierten Laien Deutschlands, nicht aber die katholischen Laien vertreten hätten. Viele Mitglieder dieser Delegation seien „Berufslaien“ gewesen und könnten nicht als Vertreter des „durchschnittlichen katholischen Laien“ angesehen werden, so äußerte sich Karl Rahner zur Zusammensetzung der deutschen Delegation. Sich vorsichtig absichernd, sprach Johannes Hirschmann ganz allgemein von einer „zu zufälligen Zusammensetzung“ mancher Laiendelegationen, die zur Forderung zwingen, in allen Ländern den Unterbau der Laienvertretungen systematisch zu stärken. Desgleichen bemerkte Hans Hutter, Präsident des Familienbundes der deutschen Katholiken, der als Mitglied des Arbeitskreises für Familienfragen am Laienkongreß teilnahm, daß die „Praktiker der deutschen Diözesen“ fehlten (vgl. hierzu KNA, 24. 10. und 27. 10. 67). Im gleichen Sinne äußerte sich Roger Grossi (a. a. O.).

In diesen kritischen Kommentaren kommt ein grundsätzliches Problem zum Ausdruck: Ist der Laie überhaupt vertretbar, und wie ist er vertretbar? Dieses Problem dürfte wohl kaum völlig zufriedenstellend zu lösen sein, was nicht heißt, daß man sich nicht um eine optimale Lösung bemühen sollte. Demokratische Wahlen dürften sich hier, wiewohl sie notwendig sind, kaum als Allheilmittel erweisen, denn auch das Ergebnis einer Wahl hängt von der Quantität und Qualität der zu Wählenden bzw. der sich für eine Wahl zur Verfügung Stellenden ab. Ob dies aber auf Weltebene möglich ist, dürfte fraglich sein. Wichtiger dürfte die Frage einer hinreichenden Anzahl qualifizierter, unabhängig denkender, einsatzbereiter Persönlichkeiten sein.

In dieser Frage der Repräsentation kam häufig das Wort „demokratisch“ vor. Hierin liegt gewiß ein nicht geringes Problem. Unsere Vorstellungen von „demokratisch“ stammen aus dem politisch-gesellschaftlichen Leben und lassen sich nicht ohne weiteres auf die Kirche übertragen, die zwar gesellschaftlich verfaßt ist, aber deren Wirklichkeit im Grunde für uns nicht ausdeutbar ist. Dennoch sind wir stets versucht, der Kirche mit politisch-gesellschaftlichen Begriffen habhaft zu werden. Das Problem liegt darin, daß wir von dieser geistlichen Wirklichkeit der Kirche, die nur dem Glaubenden zugänglich ist, ausgehen und gesellschaftliche Strukturen entwerfen müssen, welche der spezifischen Gesellschaftlichkeit der Kirche wie ihrer geistlichen Wirklichkeit zugleich entsprechen müssen. Verschärft wird es dadurch, daß es für diese Strukturen im

Grunde kein Vorbild gibt und die vorhandenen in der heutigen Zeit und für den heutigen Menschen nicht unter jeder Rücksicht als Vorbild dienen können.

Auch Hans Ruedi Weber wies in seinen „Eindrücken“ darauf hin, daß man der Laienrepräsentation in zwischenkirchlichen Angelegenheiten nicht zuviel Bedeutung beimessen solle, da auch die Gefahr bestehe, daß die Laien von ihrer eigentlichen Berufung des christlichen Zeugnisses in der Welt abgelenkt werden könnten. Die gleiche Einschränkung der Bedeutung einer demokratisch zustande gekommenen Repräsentation der Laien brachte François Houtart, Generalsekretär der FERES in Löwen, zum Ausdruck (vgl. NC News Service, 9. 11. 67).

Unter vielen Aspekten kam auf dem Dritten Weltlaienkongreß das Verhältnis von Hierarchie und Laien zur Sprache. „Le Monde“ (21. 10. 67) stellte fest, auf dem Kongreß habe der Eindruck vorgeherrscht, daß viele Delegierte sich wenig um ein „Mandat der Hierarchie“ kümmerten, um zu Experimenten überzugehen. Die Kongressisten hätten zwar nicht gegen die Langsamkeit und das Unverständnis Roms rebellierte, aber doch ihren Willen zum Ausdruck gebracht, zur konkreten Praxis überzugehen, ohne immer auf die Autorisierung durch die Hierarchie zu warten. Im gleichen Sinne meint J. Helbling in der „Neuen Zürcher Zeitung“ (24. 10. 67), daß sich auf dem Kongreß das „gestörte Verhältnis“ des Laien „zur Autorität“ widerspiegelte. Der Autor des Artikels vertritt die Auffassung, daß die „dünne Schicht von „Amtslaien“ sich als eine „von unten her aufgebaute Hierarchie“ habe konstituieren wollen, „neben der Priesterhierarchie, die als Vorbild diene“.

### *Laie und Experte zugleich*

Wenn der Papst in seiner Ansprache die spezifische Aufgabe der Hierarchie hervorhob, welche das Wort Gottes verbindlich interpretiere und die Dienerin der Gnade Gottes sei, so scheint die Vorstellung der Verselbständigungstendenzen der Laienschaft im Hintergrund gestanden zu haben. J. Hirschmann warnte in seinem Vortrag (a. a. O.) davor, das Laikat „chemisch rein“ herausstellen zu wollen. Das Apostolat der Laien sei ohne engen Kontakt mit den Trägern der kirchlichen Hierarchie undenkbar. Man kann wohl aber auch umgekehrt sagen, daß das Apostolat der Hierarchie heute ohne den Laien nur noch schwer denkbar und vollziehbar ist. In einem mehr grundsätzlichen Beitrag über den „Laien als Repräsentanz der Kirche“ („Echo der Zeit“, 26. 11. 67) sieht Franz Pöggeler das Neue an der Laiensituation nicht in der schon überstrapazierten Dialektik Laie — Priester, die weitgehend in einem Partnerschaftsverhältnis gelöst sei, sondern darin, daß der Laie „im Weltamt nicht Laie, sondern Experte ist . . .“ Der Priester dagegen sei in vielen Welt- und Lebensbereichen Laie, dem Vertrauen in die fachliche Kompetenz anderer Christen gezieme, da sie die Sachstrukturen der säkularisierten Welt kennen und meistern. Den gleichen Gedanken sprach Hans Ruedi Weber auf der Schlußsitzung des Kongresses in seinen kritischen Fragen aus: Es gebe zwar noch fundamentale Differenzen, z. B. in der Auffassung von Wesen und Autorität des geistlichen Amtes in der Kirche . . . Aber die Frage müsse doch gestellt werden: „Was bedeutet dies für den Beitrag des Laien zur Formulierung der Lehre und zum Unterricht des Glaubens?“ Hier werden für den Laien Aufgabenbereiche im unmittelbaren Raum der Kirche sicht-

bar, in denen die Hierarchie auf die ihr fehlenden Sacherfahrungen des „Laien“ (lies „Experten“) angewiesen ist. Denken wir z. B. an das Problem der sprachlichen Formulierung von Gebets- und Liedtexten, von Übersetzungen von Texten der Heiligen Schrift u. a. Die größere Nähe des „Laien“ zum konkreten Leben in der heutigen Gesellschaft verfügt über Erfahrungen, welche in die kirchliche Organisation wie in die kirchliche Verkündigung eingebracht werden müssen als notwendiges Korrektiv nicht lehramtlicher Fragen als solcher, aber ihrer konkreten Formulierung wie ihrer gesellschaftlichen Sichtbarmachung.

### *Autorität und Freiheit*

Eine kritische Stimme aus Frankreich (M. Peuchmaurd, „Signes du Temps“, November 1967, S. 24 ff.) bemerkt, daß jene Laien auf dem Kongreß den Ton angegeben hätten, die „unter der Oberleitung der Hierarchie selbst“ handeln, welche die Mitarbeit durch ein ausdrückliches Mandat bestätigen kann (Laiendekret, Abschnitt 20). Doch schränkt der Autor sofort ein, daß dies nicht überall und nicht während des ganzen Kongresses der Fall gewesen sei. Er meint auch, einige Ergebnisse (welche, wird nicht gesagt) hätten gezeigt, daß das Vertrauen zwischen Laien und Hierarchie nicht spontan gewesen sei. Es habe bei den Laien auch einige Kritiker und Nörgler gegeben, welche bestimmte Probleme vorschnell und ohne gründliche Überlegung behandelt hätten. Doch könne man kaum von einem „latenten Antiklerikalismus“ sprechen, wie dies verschiedentlich behauptet wurde.

Peuchmaurd vertritt allerdings die Auffassung, ein solcher Kongreß habe das Recht zur freien Meinungsäußerung auch dort — selbstverständlich in verantwortlicher Weise —, wo das kirchliche Lehramt noch nicht Stellung genommen habe oder nicht zuständig sei. Damit griff er die Diskussion um die verantwortliche Elternschaft und das entsprechende Votum des Kongresses an die Bischofssynode auf. Wollte man den Laien dieses Recht verweigern, so würde man sie zu „Sprachrohren“ der Hierarchie degradieren, man würde ihnen jede christliche Existenz Erfahrung absprechen und ihnen die Freiheit der Forschung, von der in *Gaudium et spes* die Rede sei (Abschnitt 62), nehmen. Damit aber würde der Laie zum kirchlich beauftragten Laien, der unter der „Oberleitung der Hierarchie“ denkt und handelt. Jeder Gläubige soll dies „in der Gemeinschaft mit der Hierarchie“ tun, doch dies sei nicht genau das gleiche wie „unter ihrer Oberleitung“.

### *Manipulierte Resolutionen?*

Inwieweit kam in den Resolutionen die Vielfalt der in den Diskussionen geäußerten Meinungen und Ansichten zum Ausdruck? So richtig die Aufteilung in Diskussionsgruppen bzw. in Arbeitskreise war, damit ein solch unförmiges Gebilde wie dieser Kongreß überhaupt arbeitsfähig wurde, so blieb doch die Aufgabe der Zusammenführung der Beratungsergebnisse zu einem Ganzen ein kaum lösbares, wenn nicht unlösbares Problem. Auf dem Wege von den fünf Sprachgruppen jedes Arbeitskreises zu den acht Arbeitskreisen und von dort über die Versammlung der Delegationsleiter bis in das Plenum der Vollversammlung verloren die Ergebnisse notwendig ihren konkreten Charakter, ihre Lebendigkeit und unterlagen

mancher Manipulation. So wurde die Resolution, welche die freie Wahl der Mitglieder des Laienrates durch das Laikat forderte, von der Versammlung der Delegationsleiter in der Abstimmung nicht angenommen. Dafür nahm man einmütig (mit einer Gegenstimme) eine modifizierte Fassung an, die vorschlug, „daß der Kongreß den Heiligen Vater ehrerbietig bitte, die Zusammensetzung des Laienrates demokratisch zu erweitern“, damit er für die verschiedenen Kulturen und Formen und Organisationen des Laienapostolates auf der ganzen Welt repräsentativ sei („Signes du Temps“, a. a. O.).

Ebenso habe man in der Resolution über die verantwortliche Elternschaft die ursprüngliche Formulierung, daß die Wahl der Mittel den Eheleuten überlassen werden solle, die „entsprechend ihrem christlichen ‚Gewissen‘ . . . handeln“, abgeändert in: „die entsprechend ihrem christlichen ‚Glauben‘ . . . handeln“, um sie mit der in *Gaudium et spes* enthaltenen Auffassung, daß die Entscheidung „dem von der Lehrautorität der Kirche erleuchteten christlichen Glauben überlassen werde“, in Einklang zu bringen (vgl. „The National Catholic Reporter“, 1. 11. 67). Dennoch habe dieser abgeschwächte Passus über die verantwortliche Elternschaft bei der Hierarchie Unruhe und Besorgnis ausgelöst und Kardinal Roy, den Präsidenten der *commissio ecclesiastica* des Kongresses, im „Osservatore Romano“ (20. 10. 67) zu einer „Klarstellung“ veranlaßt: Es sei selbstverständlich, daß dieser Satz („die entsprechend ihrem christlichen *Glauben* handeln“) gemäß dem in der Pastoralkonstitution niedergelegten Sinn zu interpretieren sei. Auch wurde bemängelt („The National Catholic Reporter“, a. a. O.), daß über die Resolution, welche die Verurteilung der Bombardierung und der Massentötung der Zivilbevölkerung in Vietnam empfahl, nicht abgestimmt wurde.

### Zwei „Kirchen“

James O’Gara knüpft in seinem Artikel über den Laienkongreß („Commonweal“, 3. 10. 67) an die Unterscheidung des amerikanischen Soziologen William Osborne an, der zwischen jenen, die eine „kirchliche“, und jenen, die eine „religiöse“ Reform anstreben, unterscheidet und in beiden Gruppen die Spannung zwischen kirchlicher Autorität und der Spontaneität des christlichen Lebens zum Ausdruck kommen sieht. Nach der Hypothese Osbornes bestehe zwischen diesen beiden „Kirchen“ ein weiter und sich erweiternder Riß. O’Gara sieht diese These im dritten Weltlaienkongreß voll und ganz bestätigt, was sich seiner Ansicht nach bereits in der Methode äußerte, mit der die amerikanischen Delegierten gewählt wurden. Auf dem Kongreß selbst seien diese beiden Gruppen ebenfalls vertreten gewesen, wobei die Unterscheidungslinie „konservativ“ — „liberal“ durchaus nicht mit „Kleriker“ — „Laie“ zusammengefallen sei. Zwischen beiden Gruppen habe Mißtrauen, bestenfalls ein etwas unbehaglicher Waffenstillstand, keineswegs aber wirkliche Verständigung geherrscht. Allerdings könne man beim gegenwärtigen Stand der Dinge auch nicht mehr erwarten. Diese beiden Elemente in der Kirche müßten zusammengebracht werden, darin sieht O’Gara die zukünftige Aufgabe in der Kirche, die angesichts der „deprimierend negativen Ansprache des Papstes über die Autorität“ nicht leicht sei. Die Ausführungen des Papstes seien (vgl. „The National Catholic Reporter“, 1. 11. 67) weitgehend als „wenig anregend“ beurteilt worden. Doch meint der linksgerichtete

römische „L’Espresso“, der Papst habe in seiner Ansprache zwischen den jeder Laieninitiative feindlichen kurialen Elementen und den Kongreßteilnehmern eine mittlere Position eingenommen.

Hinsichtlich der zukünftigen Aussichten urteilt Jan Groottaers, Herausgeber der belgischen Zeitschrift „De Maand“ und Mitglied der belgischen Delegation, möglicherweise sei dieser Kongreß der letzte seiner Art gewesen. Er sei zwar eine Massenzusammenkunft gewesen, die enttäuschte, doch habe er mehr, als man hoffen konnte, erreicht. Trotz seiner vorkonziliaren Struktur ermöglichte er eine Beurteilung der Ansichten der katholischen Laien. Er schlug einen „Kongreß der Kirche unter Beteiligung von Laien, Klerus und Hierarchie“ vor.

### Spannungen in der Kirche auf Ceylon

Seit der Ablösung der Regierung von Frau Bandaranaike durch Dudley Senanayake im Jahre 1965 hat das Interesse der westlichen Presse an Ceylon nachgelassen. Während damals der Sturz der Regierung als eine Wende von einem prokommunistischen auf prowestlichen Kurs verstanden wurde, hat sich inzwischen die Erkenntnis durchgesetzt, daß Frau Bandaranaike ihren Sturz der eigenen Unfähigkeit zu verdanken hatte und daß schließlich ihr Bündnis mit der „echten“ Linken opportunistischen Charakter trug, während sie selbst und ihre Anhänger der feudalen Schicht angehörten. Optimistische Berichte über neue Wirkmöglichkeiten der Kirche (vgl. etwa *Nuova Fiducia nell’Avvenire*, „Messis“, 6. 4. 67) sind jedoch besonders in letzter Zeit wieder etwas relativiert worden. Das Bild, das sich heute gewinnen läßt, zeigt einerseits erfreuliche Aspekte einer inneren Reform, andererseits aber auch Schwerfälligkeiten von seiten der missionskirchlichen Struktur und in letzter Zeit wachsende interne Spannungen.

Vor allem die Krise um 1960 (vgl. dazu Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 210 und zur weiteren Entwicklung 18. Jhg., S. 284 und 20. Jhg., S. 414) hat sich für die katholische Kirche Ceylons ernüchternd und schließlich fruchtbar ausgewirkt. Damals wurde sie aus einer „triumphalistischen“ Phase aufgeschreckt, in der es zwar ihr Anliegen war, mit Hilfe der zahlreichen einheimischen Priester die Christen in der hergebrachten Tradition zu behüten und in sehr geschätzten schulischen und karitativen Einrichtungen den Christen und den Nichtchristen zu dienen, in der sie sich aber auch allzusehr von Verwaltungsaufgaben und einer rein behütenden Seelsorge in Anspruch nehmen ließ. So hat z. B. gewiß der Schock, den die Verstaatlichung der katholischen Schulen auslöste, mitbewirkt, daß sich auf katechetischem und liturgischem Gebiet heute gute Erfolge zeigen.

### Probleme einer Missionskirche

Der Beschluß der Bischofskonferenz, sich der Abschaffung der christlichen Sonntage und der Einführung der Poya-Tage nicht zu widersetzen, sondern vielmehr den Christen dieses Opfer im Sinne einer echten Verständigung nahelegen, hat gute Früchte getragen. Weitblickende Christen, darunter auch zahlreiche Laien, hatten die Kirche auf die politische Revindikationsbewegung der Buddhisten vorbereitet, so daß der Verzicht auf die Gettohaltung nicht gänzlich überraschend verlangt